

Rezension von Dr. Barbara Aehnlich, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Rosemarie Lühr, Vera Faßhauer, Daniela Prutscher, Henry Seidel (Hrsg.): Genderspezifisch in thüringischen Fürstinnenkorrespondenzen der Frühen Neuzeit. Korpusphilologische Studien, Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2018.

Die Genderlinguistik, aufbauend auf der seit den 70er Jahren sich auch in Deutschland entwickelnden feministischen Linguistik, ist ein umfangreiches, noch immer mit vielen Desideraten verbundenes Forschungsfeld. In der Hauptsache befassen sich die Protagonisten und Protagonistinnen seit Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz hier mit Sprachkritik und bemühen sich um die Etablierung einer gerechteren Sprache. Dies ist zweifelsohne wichtig. Dabei wird jedoch die historische genderspezifische Entwicklung von sprachlichen Einzelphänomenen nur von Wenigen ins Blickfeld genommen (so etwa Nübling mit den Pejorierungen von Frauenbezeichnungen¹ oder Doleschal zu den Movierungssuffixen²). Umso erfreulicher ist es, dass unter dem Titel „Genderspezifisch in thüringischen Fürstinnenkorrespondenzen der Frühen Neuzeit“ nunmehr eine korpuslinguistische Studie vorliegt, die nicht mehr nur auf Einzelbeobachtungen basiert, sondern die Briefe einer ganzen Klasse von einflussreichen Frauen im mitteldeutschen Raum systematisch unter genderlinguistischem Blickwinkel analysiert.

Der Band umfasst acht Beiträge (die umfangreiche Einleitung inklusive), die auf einem Briefkorpus beruhen, das zwischen 2010 und 2013 im Rahmen des DFG-Projektes „Frühneuzeitliche Fürstinnenkorrespondenzen im mitteldeutschen Raum“ entstand. Es umfasst 564 eigenhändige und 36 fremdhändige Briefe von 15 mitteldeutschen Fürstinnen; diese Briefe entstanden zwischen 1546 und 1756 und wurden mit männlichen, meist zum engeren familiären Umfeld gehörigen Korrespondenzpartnern gewechselt. Die meisten Briefe stammen aus der Zeit von 1546 bis 1615.

Die Autor/innen des Sammelbandes waren alle in das Projekt involviert und befassen sich mit den geschlechts- und dialektspezifischen sprachlichen Eigenheiten, die dieses Korpus erkennen lässt. Dabei bieten sie unterschiedliche überwiegend sprach-, aber auch

¹ Damaris Nübling (2011): Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorierung der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und Effekt männlicher Galanterie? In: Riecke, J. (Hg.): Historische Semantik. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, Bd. 2. Berlin / New York, 344-359.

² Ursula Doleschal (1992): Movierung im Deutschen. Unterschleissheim / München; (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: Linguistik online 11, 2/02, 39-70.

literaturwissenschaftliche Zugänge und analysieren die Fürstinnenkorrespondenzen inhaltlich und formal unter dem Blickwinkel der Genderspezifik.

Vera Faßhauer stellt in ihrer Einleitung zunächst das Korpus vor. Es handelt sich um Briefe von insgesamt 31 Schreiberinnen und Schreibern aus vier verschiedenen deutschen Dialekträumen. Dabei gibt es nur wenige Briefe gebürtiger Thüringerinnen; die meisten Texte stammen von Schreiberinnen aus dem niederrheinischen, dem pfälzischen und dem anhaltinischen Raum. Die unter schwierigen archivalischen Bedingungen ermittelten Korrespondenzen wurden gemeinsam mit ihren Metadaten in einer Datenbank verzeichnet, die neben den bibliographischen Angaben auch die Lebensdaten der Schreiberinnen und ihrer Korrespondenzpartner enthält. Die digitale Tiefenerschließung der Briefwechsel ist im Online-Portal [collections@UrMEL](#) (= Universal Multimedia Electronic Library) der Thüringischen Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) zu finden.

Alle Briefe des Korpus wurden zeichengenau im Volltext transkribiert; dies gilt auch für graphemische Eigenheiten, Hervorhebungen, Korrekturen u. ä. Die transkribierten Briefe wurde mithilfe der Software EXMARaLDA auf bis zu 18 Ebenen linguistisch annotiert. Neben der händischen Normalisierung finden sich eine Lemmatisierung auf Basis des Duden, das Part-of-Speech-Tagging sowie eine morphologische Analyse nach STTS. Da STTS für die Annotation aktuellsprachlicher Texte entwickelt wurde und sich das Historische Tagset (HiTS) zum Projektzeitpunkt noch in der Entwicklungsphase befand, modifizierten die Projektmitarbeiter das bestehende Tagset durch eine Erweiterung der Annotationsebenen – es entstand das Jenaer Tagset (JeTS). Durch diesen enormen Arbeitsaufwand bei der Annotation des Korpus wurde sichergestellt, dass die Korrespondenzen vergleichbar sind. Das annotierte Briefkorpus ist der wissenschaftlichen und interessierten Öffentlichkeit über die Internetdatenbanken ANNIS und LAUDATIO zugänglich.

Nach dieser ersten Hinführung zum Thema beschreibt **Vera Faßhauer** „Ernestinische Fürstinnenkorrespondenzen der Frühen Neuzeit: Protagonistinnen, Anlässe, Themen, Stil“. Sie stellt ausführlich die beteiligten Briefeschreiberinnen vor – Sibylla von Sachsen, Elisabeth von Sachsen, Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar, Dorothea Maria von Sachsen-Weimar sowie Maria von Sachsen-Weimar und Anna von Sachsen-Coburg, deren Korrespondenzen im Gegensatz zu den Erstgenannten weniger umfangreich sind. Von Anna Dorothea und Wilhelmine von Sachsen-Weimar ist nur wenig Korrespondenz überliefert. Faßhauer zeigt, dass sich sowohl die von Schreibern geschriebenen als auch die eigenhändigen Briefe der Fürstinnen am mittelalterlichen Briefschema orientieren und die dazugehörigen Komponenten

(salutatio, exordium, narratio, petitio und conclusio) und Standardformeln enthalten. Dennoch treten zumindest eine freiere Verwendung der Formeln und ihre Variation auf, was in den Männerbriefen nicht oder doch begrenzter vorzufinden ist. Dennoch halten sich die Fürstinnen bis etwa 1700 an das starre Briefschema und nähern sich erst dann dem freieren französischen Briefstil an. Der Beitrag von Vera Faßhauer schließt mit einem Forschungsüberblick über die Ernestinischen Fürsten und ihre Korrespondenzen.

Mit der „Phonologie und Dialekt im 16., 17. und 18. Jahrhundert“ befasst sich der umfangreiche Beitrag von **Rosemarie Lühr**. Da die Fürstinnen Dialekt sprechen, ist die Frage, ob bzw. in welchem Umfang sich der Dialekt in den Briefen niederschlägt und ob es Unterschiede zum Dialektgebrauch der männlichen Korrespondenzpartner gibt. Lühr untersucht dazu die Sprache von drei der umfangreicheren Korrespondenzen: der von Sibylla von Sachsen, Dorothea Maria von Sachsen-Weimar und Wilhelmine Christiane von Schwarzburg-Rudolstadt. Dabei findet auch der Bildungsstand der Fürstinnen und ihrer Korrespondenzpartner Berücksichtigung. Die differenzierte dialektologische Analyse wird anhand deutscher Wörter und Fremdwörter, zum Teil auch anhand von Namen, vorgenommen. Mit einer fundierten Auswertung der umfangreichen vorhandenen Belege stellt Lühr zum Beispiel für die Briefe Sibyllas eine Mischsprache fest, in der konkurrierende lautliche Strukturen variieren; ihre Ausgangssprache war Ripuarisch. Solch eine detaillierte Analyse nimmt sie für alle genannten Protagonistinnen und Protagonisten vor.

Mit einem besonders interessanten Aspekt des weiblichen Schreibens befasst sich **Henry Seidel**, der den „[...] Majuskelgebrauch in den Briefen Dorothea Marias von Sachsen-Weimar und Ludwigs I. von Anhalt-Köthen“ und damit eine wichtige strukturelle Entwicklung der deutschen Orthographie untersucht. Er analysiert 90 eigenhändige Briefe von Dorothea Maria von Sachsen-Weimar und ihrem Bruder Ludwig I. von Anhalt-Köthen mit einem Gesamtumfang von knapp 34.000 Wortformen. Durch die beidseitige Überlieferung ist eine unmittelbare Vergleichbarkeit der weiblichen und männlichen Schreibgewohnheiten gegeben. Seidel stellt deutliche Unterschiede zwischen Dorothea Maria und Ludwig statt. So spielen bei Ludwigs Majuskelgebrauch verschiedene Faktoren eine Rolle: eine Tendenz zur emphatischen Großschreibung bei Nomina sacra, bei Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mutter* und *Vater*, bei Adelsprädikaten oder am Beginn eines Briefes in exponierter Stellung. Nahezu konsequent schreibt er Eigennamen und Lexeme nach Satzpunkt groß. Die Majuskelverwendung Dorothea Marias hingegen scheint von persönlichen Vorlieben und insbesondere vom jeweiligen Anfangsbuchstaben eines Wortes abhängig zu sein. Die Interpunktion und damit die

Großschreibung nach Satzpunkt spielt bei ihr eine untergeordnete Rolle. Es zeigt sich eine leichte Tendenz, Lemmata bestimmter Wortfelder durch eine Großschreibung hervorzuheben. Die Großbuchstaben bei der Schreibung von Eigennamen und Substantiven wirkt zufällig, einzig ihren eigenen Namen schreibt sie in der Unterschrift groß. „Ein bewusster Einsatz der Majuskel zur Markierung bestimmter Positionen oder Lemmata wird bei Dorothea Maria also nur an drei Stellen greifbar: bei der Großschreibung des Briefbeginns, des eigenen Namens und von *Euer Liebden*.“ (S. 221). Damit konnte Seidel gravierende Unterschiede im Majuskelgebrauch der Fürstin und ihres Bruders nachweisen.

Die „Morphologie in den Fürstinnenbriefen“ analysiert **Susanne Zeilfelder**. In der sprachlichen Übergangszeit, der die Korrespondenzen entstammen, finden sich zahlreiche morphologische Varianten, die auf Umbrüche und Sprachwandel ebenso deuten wie auf die grammatisch und orthographisch noch kaum geregelte Schriftkultur. Die Korpusauswertung zeigt, dass es sich bei Unklarheiten oder Fehlern bei der Adjektivflexion meist um Bildungsprobleme handelt. Im Dativ Singular der Maskulina und Neutra haben die mitteldeutschen Schreiber/innen Probleme beim Finden der richtigen Formen, während Formen auf *-s* oder *-r* unproblematisch scheinen. Zeilfelder führt dies darauf zurück, dass diese auch in der gesprochenen Sprache markiert waren. Insgesamt weist sie bei den Schreiberinnen eine höhere Fehlerquote nach als bei den Männern, was sie wiederum mit dem „begrenzten Zugang zu formaler Bildung“ (S. 242) erklärt. Die Fehlerquote in den Männerbriefen geht im Laufe der Zeit zurück, während sie bei den Frauen weiter ansteigt, weshalb auf schlechtere Bildungschancen für Frauen im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts geschlossen wird. Der Aufsatz schließt mit einer Ergänzung von **Henry Seidel** zu archaischen *e*-Formen bei *ung*-Abstrakta, bei deren Verwendung ebenfalls Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Schreibverhalten deutlich werden.

Rosemarie Lühr befasst sich im folgenden Beitrag mit der Problematik der Satzstrukturen. In „Die Syntax in den Briefen Sybillas von Kleve und Johann Friedrichs I. von Sachsen Weimar“ untersucht sie, ob sich geschlechtsspezifische syntaktische Phänomene in der Korrespondenz von Sibylla und Johann Friedrich nachweisen lassen und seitens der Fürstin ein „weibliches Schreiben“ erkennbar ist. Lühr stützt sich auf Indizien für eine sog. *Beziehungssprache* in Form kontaktstiftender (Gesprächspartikeln, Anredenominative, Fragen, Imperative) und syntaktischer Ausdrucksformen für den emotionalen Bereich (Interjektionen, Exklamativsätze) sowie von Ausdrucksformen für Sprechereinstellungen wie Satzadverbien und Modalverben. In allen Bereichen findet sie Unterschiede zwischen Sibylla und Johann Friedrich. So verwendet Sibylla mehr Grad- und Abtönungspartikeln, die Satzadverbien und die

Bekräftigungspartikel *amen* häufen sich, und sie benutzt mehr Gesprächspartikeln und Vokative und sucht Anschluss an die vorangegangenen Briefe. Damit findet Lühr deutliche syntaktische Merkmale für das Register „weibliches Schreiben“, mit dem sich die Briefe Sibyllas von denen ihres Korrespondenzpartners unterscheiden.

„Die Lexik in Fürstinnenbriefen des 16. bis 18. Jahrhunderts“ untersucht **Daniela Prutscher**. Sie findet dabei statistisch belegbare Unterschiede zwischen den Frauenbriefen und den Männerbriefen. So ist der Briefumfang bei den Frauen größer, während die lexikalische Varianz geringer ist. Als Kennzeichen formelhaften Schreibens oder häufigerer Wortwiederholungen findet Prutscher höhere Frequenzen bei Paarformeln in den Frauenbriefen. Die deutlichste Abweichung stellt sie bei der Interpunktion fest. Die Fürstinnen verwenden nahezu keine Satzzeichen (in über 60% der Frauenbriefe fehlen sie komplett), während in den Männerbriefen fast immer Interpunktion genutzt wird. Fremdsprachliches Material wird aufgrund der besseren Bildung der Männer häufiger von diesen eingesetzt als von ihren Korrespondenzpartnerinnen. Die der Mündlichkeit und der Nähesprachlichkeit zuzuordnenden Interjektionen treten als expressive Sprachformen hingegen ausschließlich in den Frauenbriefen auf. Unterschiede gibt es auch in der Nutzung von Imperativen, die sich in Form von Anweisungen und Befehlen deutlich häufiger bei männlichen Verfassern finden lassen.

Daniela Prutscher befasst sich zudem mit Anreden in den Briefen. Ihr Beitrag „‘hertzAllerliebster sehr HochgeEhrter Herr Vatter‘ Anreden in fürstlichen Korrespondenzen der Frühen Neuzeit“ zeigt, dass die Anredeformen und die Bezeichnungen der Adressierten Auskunft über die Statusbeziehungen zwischen den Korrespondenzpartnern widerspiegeln. Auch wenn die Anreden in den Briefen von Formelhaftigkeit geprägt sind, weisen sie doch Varianz auf, die auf den familiären Beziehungen beruht, aber auch genderbezogene Unterschiede als Ursache haben kann. Die Differenzen betreffen sowohl den Umfang der eingesetzten Anredeformen als auch die Frequenz, in der sie auftreten. Prutscher macht dabei auch kategoriale Unterschiede aus: In den Männer-Briefen gibt es etwa gleich viele pronominale und formale Anreden, während die Frauen häufiger nicht-veränderliche Anreden wie *Euer Liebden* oder *Euer Gnaden* verwenden. Den Taufnamen des Adressaten verwenden nur Frauen, wodurch sie eine Nähe zum Korrespondenzpartner herzustellen beabsichtigen. Statusdifferenzen stellt Prutscher im Briefwechsel zwischen Sibylla und Johann Friedrich fest: Dies betrifft sowohl die Anrede mit Personalpronomina als auch die Nennung der Titel.

Der Band wird abgerundet durch umfangreiche Anhänge (**Henry Seidel**: Briefkürzel, Index und archivalische Überlieferung der Briefe; **Daniela Prutscher**: Quantitative Übersicht der

Metadaten des Gesamt-Fürstinnenkorpus), die Aufschluss über die Zusammensetzung des Korpus und die aufgenommenen Korrespondenzen geben.

Fazit: Der Band vereint acht hochkarätige Beiträge zur Genderspezifik und zum Frauenschreiben in der Frühen Neuzeit und bietet neue Erkenntnisse und Aufschlüsse über die Mechanismen weiblichen Schreibens. Er begegnet damit einem gravierenden Forschungsdesiderat im Bereich der feministischen oder Genderlinguistik – der korpusbasierten Analyse historischer Dokumente, die mehr Erkenntnisse über den Sprachgebrauch von Frauen (und Männern) bietet, als dies die bisher vorliegenden punktuellen Untersuchungen tun. Briefkorrespondenz-Projekte liefern Wissen, das weit über das linguistische Erkenntnisinteresse hinausgeht: Sie sind ein Zeugnis des Lebens und des Alltags der Menschen, beschreiben die Strukturen, in denen sie leben und handeln (müssen), ihre Denkmuster, ihre Ziele und Vorstellungen vom Leben. Damit ist das vorliegende Buch nicht nur für Linguisten und Sprachhistoriker von großem Interesse, sondern bietet ebenso Erkenntnisse für Historiker und Philosophen; nicht zuletzt können auch Heimatforscherinnen und Heimatforscher aus der Lektüre Gewinn ziehen.

Dr. Barbara Aehnlich (FSU Jena)